

# Wartländer Anzeiger

**Zageblatt für das Queistal und das Diergebirge**

Ausgabe in der Ferne

**Neue Folge No. 014**

im Dezember 2014

gratis  
für die HOG  
Marklissa

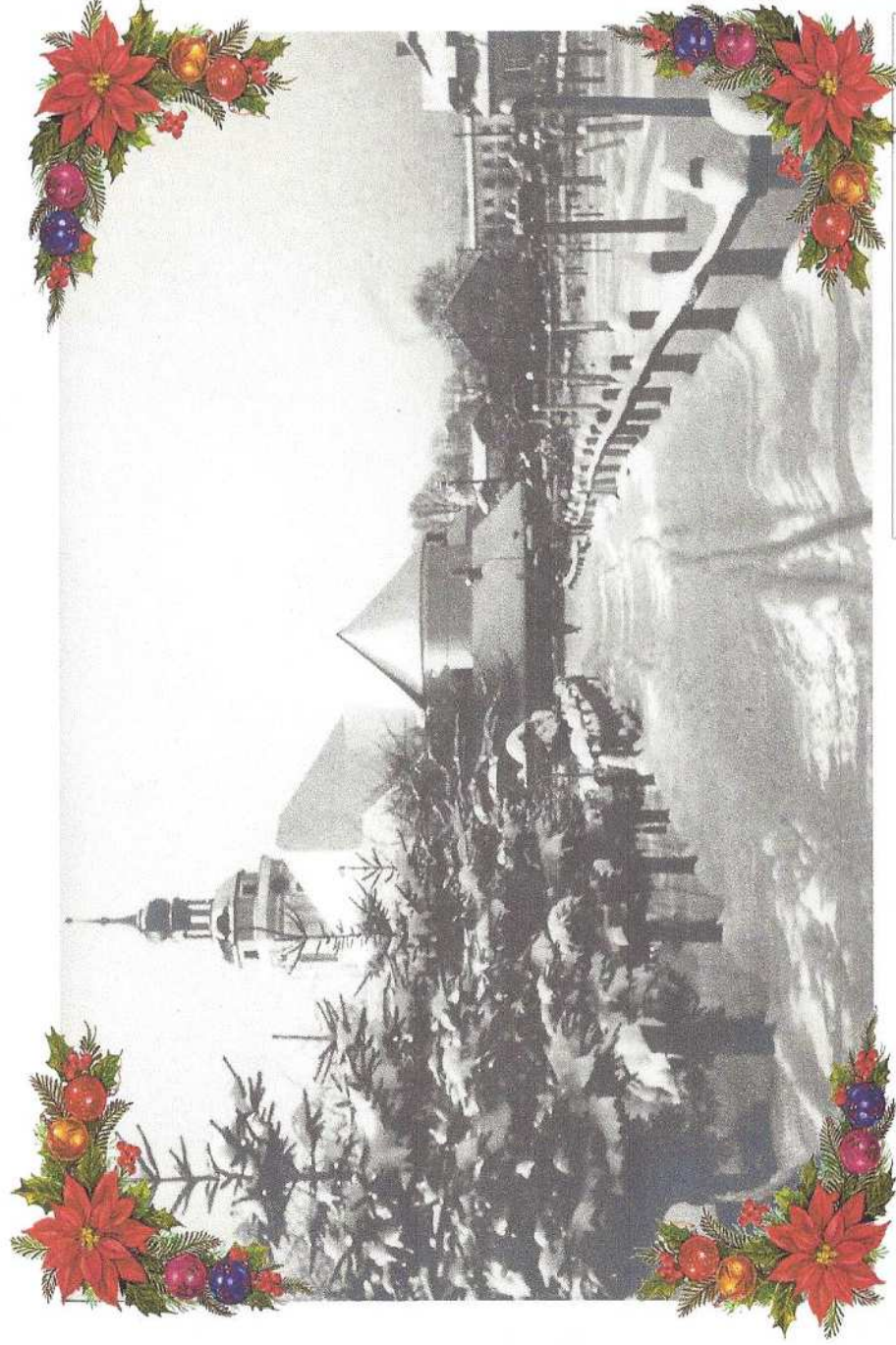
Printauflage 075 Expl.  
und Internetausgabe

Redaktion Käte Mindermann  
Kurt-Michael Beckert

Sommerstrasse 2 B D-28215 Bremen  
Kiefelhorn 13 D-38154 Königslutter am Elm  
Mail: [lubania@t-online.de](mailto:lubania@t-online.de)

Tel. 0421 - 356671  
Tel. 05353-4000  
Fax.: 05353-8272

## Weihnachten 2014

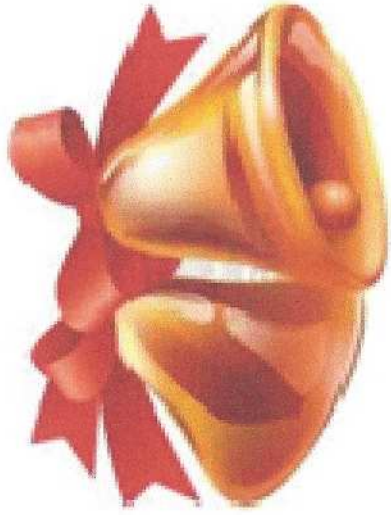


Aufnahme vor 1945

(c) Bildarchiv Beckert

**unsere Heimatkirche im  
Winterkleid**





**Frohe Weihnachten  
und ein glückliches,  
gesundes neues Jahr**

**2015!**

**wünscht die  
Heimatredaktion**

**Käthe und Michael**



### **O STILLE NACHT**

O stille Nacht!  
Tief eingeschnit die Felder ruhn,  
Derr Wächter seine Runde macht.  
Kee Hundla ballt —

Kee Fuhrwerk uff der Strooße zieht,  
Derr Sturm hoot nergends meh Gewalt.  
Ei jedes Haus  
Kimmt jitz a heller Himmelschein,

Doas leucht't bis uff die Felder naus.  
Nu lußt ins giehn,  
Zum Stolle, wu doas Kindla leit,  
Und verr dam lieba Krippla stiehn.

Ernst Schenke





## Auszug aus den Erinnerungen meines Vaters Dr.med. Bernhard Fietsch (08)

von Ellinor Rith geborene Fietsch  
/ Stuttgart



© Ellinor Rith  
Dr. med. Bernhard Fietsch (1891-1968)

Wie schön waren die Sommerabende im Garten an unserem Sitzplätzchen an der sonnenwarmen Schuppenwand. Wenn dann die ersten Fledermäuse lautlos im Zickzackflug Insekten jagten.

So um 10 fing Mutter an zu frösteln oder war's die 2. Flasche Wein? Sie meinte, bei der Zweiten fangt ihr an, mich zu ärgern und zu belehren. Ich bat sie dann: „Bleib noch ein bisschen. Es ist ja nicht so gemeint und wir brauchen jemanden zum Widersprechen!“ So waren die diese Zeiten so friedlich, so geruhsam!!

Fledermäuse haben wir hier in Wildbad keine gesehen, auch Dohlen nicht, die daheim in Scharen Im Kirchturm nisteten und abends mit großem Geschrei zur Ruhe flogen.

Freund Gottfried Thiemann hatte eine junge Dohle gezähmt und mühte sich, ihr Sprechen beizubringen, was Dohlen manchmal können, aber seine wollte nicht.

Gottfried konnte mit 7 Jahren noch kein „k“ sprechen. Er sagte immer statt Kuckuck „Tutut“ oder „Titeritie“ für den Hahnenschrei. Bis Vater sich seiner erbarmte und in unserer Sommerlaube mit ihm Sprachübungen machte. Stottern tat er auch, aber nur ein bisschen. Es verlor sich dank Vaters Ausdauer. Wenn wir Fieten ärgern wollten, riefen wir: „Gottlieb, Gottlieb. Eierkuch'n! Der Deiwel wird dir's Lader puch'n!“

Er wurde später bei den 19 nern in Görlitz Fähnrich und Offizier und ist als Flieger im 1. Weltkrieg vermißt. Man hat nie mehr von ihm gehört, obwohl die Flieger damals noch Kavaliere waren und sich gegenseitig benachrichtigten, wenn einer abgeschossen worden war.

Sein Bruder Wilhelm, der Ältere, war im Krieg zweimal mit dem Zeppelin über London!

Vater ging nicht in die Kirche. Er meinte, für seine langen Beine seien die Bänke zu eng. Mutter und Küchenfee wechselten sich ab. Mutter als „Kantersch“ (Kantors) Hauptstütze im Kirchenchor, mußte jeden Sonntag gehen, aber wenn sie nicht dran war, ging sie nach dem Gesang weg.

Damals wurde zum Orgelspiel die Luft aus den riesengroßen 4 Blasebälgen gepustet. Die Orgel war auf der 1. Empore, gegenüber dem Altar. Von der Orgel konnte man durch eine kleine Tür und schmalen Gang zum Bälgetreter gelangen. Das Bälgetreten in dem kalten, zugigen Raum besorftete der „ahle Gutte“, der heilige Windmacher – er nahm sich zur inneren Erwärmung immer ein Quertierdel Korn mit. So gestärkt stieg er auf den 4 langen, dicken Balken hin und her. Eine kleine Klingel, die der Organist neben der Klaviatur hatte, meldete ihm, wann er Wind machen sollte. –

Noch einmal zu 1901 – zehneinhalb Jahre alt. Unsere Bedürfnisse deckten wir bei der Mutter Gutten ein, die auf der Kirchstraße ein kleines Lädchen mit Kolonialwaren und Kram hatte. Anisbonbons, rot und weiß, eine ganze Tüte voll. Ich mochte sie nicht so gern. Ich bevorzugte saure, die waren rund und hatten innen ein buntes Blumenmuster oder einen Zuckerhut, da durfte jeder nach der Turmuhr abwechselnd 3 Minuten lutschen, den dünnen Rest bekam der Käufer.

Dort kauften wir auch Johannisbrot. Die trockene Frucht, etwa so lang und breit in Form und Größe, wie die in Baden-Württemberg so beliebten Landjäger. Johannisbrot ist eine Hülsenfrucht des Johannisbaumes, schmeckt süß und kommt aus dem Mittelmeergebiet. Wenn eine Schote madig war, mußte die „Gutten“ sie umtauschen. Die gute Mutter Gutten. Sie war wohl so um die 50 herum und hatte viel „Hitzen“. („Hitzenhätt'se, sagt se hätt'se). Und deshalb ein beachtliches Dekolletée bei ihrem gewaltigen Busen. Wir Jungs machten Stielaugen. Sie merkte das, freute sich über soviel anerkennende Bewunderung, kloppte sich auf die üppige Brust und sagte: „Fleesch muß mer seh'n, Fleesch muß mer seh'n!“

So mit 13 bezogen wir – die 2 Pastorjungs, Glöckner Paul, Hanke Paul und ich – von ihr unsere Zigaretten – „Waldmeister Königin!“ 10 Stück 10 Pfennig. Es gab auch noch die billigen „Piff Paiff“ 15 für'n Böhm mit Spitze, aber die waren uns nicht fein genug. Einmal waren der „Gutten“ die „Waldmeister Königin“



ausgegangen und sie riet zu Ägyptischen zum selben Preis . Von denen wurde uns jedoch schlecht.

Somit gingen wir zu Gustav - George Glöckners Geselle. George Glöckner war Schneidermeister mit 4 Kindern und hatte bei den weißen Pasewalker Kürassieren gedient, wie sein Foto aus der Militärszeit zeigte. Um seine Kraft trotz Schneiderberuf zu zeigen, streckte er 10 mal das schwere Bügeleisen: „Vorwärts streckt!“ Wir schafften es nicht 1 mal. Gustav mußte also die ! "Ägypt" sehen" probieren und ihm wurde auch schlecht und unser Ansehen war wieder hergestellt. Er meinte das liegt nicht an uns, das liegt an der Sorte.

Da wir dem Glöckner läuten halfen und auch beim Auskehren der großen Kirche mit ihren 3 Emporen, durften wir auch in seiner Schneiderwerkstatt sitzen, samt Model – dem schwarzen Kater.  
Das jüngste der 4 George Kinder, war das „Anndel“ (= Anna) – Wir karriolten mit ihr gern und oft mit dem Kinderwagen auf dem Kirchhof herum -deshalb ließ uns die leicht cholerische „Georgen“ manches durchgehen.

Im Gärtel hinter dem Küsterhaus an der Straße, stand ein alter Apfelbaum mit kleinen, aber gut schmeckenden Nelkenäpfeln (Nelken Aroma). Wer kennt heute noch die herzhaf schmeckenden Welsch Weinlinge oder Zitronen Äpfel, Garschäppel (die die ersten reifen waren, aber unreif am besten schmeckten).  
Ananas-Reinetten, oder grauen Reinetten, Bosköpfe, Gold Parmänen, Landsberger Reinetten, die vom Kreis an der Chausseen gepflanzt wurden.

Und Birnen: Frühreife, kleine, süße, die schnell teigig wurden den schwäbischen Geißhirtle an Wohlgeschmack entsprechen. Grumpkows Butterbirne, Christian Gellerts Butterbirne, Gute Luise, Pastorenbirnen. Vater hatte viel für Obstkultur übrig.

Besonders aber für Rosen. Wenn mal der Hausregen Schief hing, riß er sich für Mutter einen Rosenstrauß - aber ja nicht zu lang abgeschnitten - vom Herzen, sogar ein paar eben aufblühende Knospen sollen manchmal dabei gewesen sein.

Zum Frühstück, vor der Schule, trank ich Milch mit Tee und 3-4 Zuckerkörndeln.

Der viele Zucker missfiel Vätern, zumal ich einmal Zahnweh - angeblich davon – bekam. Es war ein Milchzahn, hinten. Uhrmacher Bachmann riß ihn raus. Der Vater hielt den Kopf fest, der „Meester“ hatte sein kleines Uhrmacherzänglein auf dem Rücken - unsichtbar: „Mach den Mund weit auf!“ Und raus war er, der Zahn. Man bekam ihn in ein Stück Seidenpapier gewickelt mit und zeigte ihn stolz der Mutter. Die vorderen zog man sich nach kräftigem Wackeln selbst raus.

Herrlich war es auch, wenn in der Nähe Mannöver war. Da bekamen wir schulfrei. Infanterie, Artillerie,

Kavallerie, elegante hohe Stäbe, Trompeten, Signale, abends Biwak, Zapfenstreich: „Soldaten soll'n zu Bette geh'n und nicht solange beim beim Mädchen stehn, der Hauptmann hats gesagt!“

Oder frühmorgens, das Wecken: „Habt ihr denn noch nicht genug geschlafen?“

Oder das Angriffs Signal: Kartoffelsupp! Kartoffelsupp! Kartoffelsupp! Den ganzen Tag Kartoffelsupp! Das war das Signal zum Sturmangriff mit gefälltem Bajonett – damals bis 1914/1916.

Wenn das Manöver bzw. die Übung beendet war, kam das Signal: Das Ganze halt! Sammeln!

Euer Urgroßvater – Großvater – mein Schwiegervater, der Rittergutsbesitzer Bruno Hornig, hatte in Linda, bei seinen vielen Pferden einen ausgedienten Kavallriegaul und als der Gaul, der auf dem Hohberg war, das Signal: „Sammeln“ hörte, ging's ab im Galopp Richtung Signal. Vater Hornig meinte: „Die Gäule kennen die Signale besser, als die Rekruten.“

(Fortsetzung folgt)



### **Erinnerungen an Kindheit, Krieg, Flucht und Vertreibung, und was danach kam.**

Auszüge aus dem o.a. Buch,  
Selbstverlag Peine-Vöhrum 2006 ,  
mit freundl. Genehmigung vom Autor  
Günter Schiffner

(10)

#### **Flucht und Vertreibung**

Die Angst vor den Russen und die Angst vor den Wassermassen der Talsperre hat uns das erste Mal aus dem Haus getrieben.

Mit Oma Anna bin ich eines Morgens losgezogen Richtung Obergerlachsheim zum Großvater Heinrich. Dabei hatten wir ein Fahrrad, das Oma geschoben hat. Auf dem Gepäckträger war ein kleiner Koffer festgeschnallt.

Am Abend kamen auch meine Mutter, mein Bruder und Irrgard mit dem Fahrrad dort an. In Obergerlachsheim waren wir wenigstens vor dem Wasser in Sicherheit. Ein Flüchtlingshepaar mußten die Großeltern auch schon im Haus aufnehmen. Als wir dann mit fünf Mann noch dazu kamen, war das Haus voll. Ein Problem war wohl auch die Beköstigung der vielen Leute.

Man konnte ja nicht einfach in den Laden gehen und einkaufen, dazu benötigte man doch die erforderlichen Lebensmittelmarken. So weiß ich noch, gab



es morgens Mehlsuppe und Bratkartoffeln , mittags Pellkartoffeln mit Schmalz oder Butter. Mangels Brot gab es am Abend wieder Kartoffeln.

Nach etwa acht Tagen, die Lage an der Front in Lauban hatte sich beruhigt, sind wir wieder zurück nach Beerberg in unser Haus.

Weil zu befürchten war, daß auch unser Dorf von der Front überrollt wird, standen nun die gepackten Koffer immer bereit. Natürlich konnte nur das Nötigste mitgenommen werden. Nur was auf unsere fünf Fahrräder und den Wäscheanhänger paßte, konnte wir mitnehmen. Ich hatte gerade mal das Radfahren gelernt. Andere Gegenstände, die meinen Eltern damals lieb und teuer waren, wie Wäsche, Porzellan, Uhren usw. hat Vater schon vorher im Basaltwerk in einer großen Kiste, die Innen und Außen mit Dachpappe benagelt war, in der Brecherhalle vergraben. Die Grabstelle hat er danach wieder mit dem dort üblichen Steinstaub überdeckt, so daß es nicht mehr zu sehen war.

Den Kopf der Singer-Nähmaschine hat er in einem Blechkasten, in Oel liegend eingelötet und unter dem Ruß in der Schornsteinkammer, die vom Hausflur zugänglich war, vergraben. Die Schornsteinkammer diente früher auch als Räucherkerkammer.

Die Schlacht um Berlin ging wohl seinem Ende entgegen, als am 1.Mai im Rundfunk und in der Zeitung die Nachricht vom Hitlers Heldentod verbreitet wurde, was, wie ich heute weiß, nicht stimmte. Er hatte sich selbst in seinem Bunker erschossen, um nicht in die Hände der Russen zu fallen.

Am 06. Mai 1945 gegen Abend, es war schon dunkel, kam unser Vater von seiner Stellung an der Panzersperre am Ortseingang von Beerberg nach Hause gelaufen. Die russischen Panzer waren schon in Sichtweite, da hat der Hauptmann die Stellung aufgelöst. Jeder sollte sich absetzen und in Sicherheit bringen.

Wir haben sofort die bereitstehenden und gepackten Fahrräder und den Anhänger genommen und sind in Richtung Sudetenland aufgebrochen. In Marklissa herrschte Chaos auf den Straßen. Das gesamte Militär befand sich auf dem Rückzug. Das Nadelöhr, durch das alle durch mußten war die Queisbrücke von Beerberg nach Marklissa.



Queisbrücke

© Bildarchiv Beckett

Vater mußte höllisch aufpassen, daß er nicht von den Kettenhunden, so nannte man die Militärpolizei damals, erwischt wurde. Hatte er sich doch als Volksturmmann

unerlaubt von der Truppe entfermt. Über Schleichwege sind wir um Marklissa herumgefahren in Richtung Schwertburg.

Unser Ziel war Oberliebich bei Böhmisch Leipa im Sudetenland. Dort wohnte eine Cousine meines Vaters, und wir glaubten, dort vor den Russen in Sicherheit zu sein. Vor uns lagen, was ich aber damals nicht wußte und auch damals nicht einschätzen konnte, etwa 100 Kilometer.

Es war stockdunkel, die Straße war kaum zu erkennen. Die Lampen an unseren Fahrrädern mußten ja bis auf einen schmalen Schlitz mit einer Pappscheibe abgedunkelt sein. Auch alle anderen Fahrzeuge fuhren mit abgedunkelten Scheinwerfern. Hinter uns war immer wieder das Rattern von MH-Feuer zu hören. Unser Weg führte uns an der Siedlung in Marklissa vorbei Richtung Schwertburg. Hinter Schwertburg sind wir dann auf die Straße nach Friedland abgebogen. Da wir dort im Vorland des Isergebirge gewohnt haben, war die Gegend schon bergig, und so mußten wir manche Steigungen zu Fuß hochgehen. Außerdem hing doch an dem einen Fahrrad, daß Vater und Mutter abwechselnd gefahren haben, der Zweiradanhänger mit dem Gepäck.

Über Heinersdorf, Rückersdorf und Schönwald kamen wir von Friedland an den Abzweig Richtung Hemmrich. Der Hemmrich ist ein Berg, über den eine alte Paßstraße führt. Diesen Weg hat Vater wohl gewählt, weil er nicht durch Friedland fahren wollte. Er war ja im Grunde fahnenflüchtig.

Als wir am Hemmrich ankamen, war es schon heller Morgen, und wir hatten etwa 25 Kilometer geschafft. Die Straße war voll mit Flüchtlingstrecks und Militärkolonnen, die immer links an den Flüchtlingen vorbeifuhren, sie waren ja schneller.

An dieser Stelle haben wir Schuberts aus Marklissa getroffen. Schuberts waren Bekannte unserer Eltern, sie haben oft zusammen gefeiert und wir mit dem Heinz und der Irma gespielt. Sie betrieben in Marklissa ein Elektro-, Radio- und Lampengeschäft und waren als „Lichtschubert“ bekannt.

Die langen Militärkolonnen waren natürlich ein gesuchtes Ziel für russische Tiefflieger. Ein Dröhnen in der Luft kündigte das Unheil an. Rechts und links haben sich die Leute in den Straßengraben geworfen. Ich bin gleich mit dem Fahrrad in den Graben gefahren und in den Brennnesseln gelandet, was ich im ersten Moment nicht gemerkt habe.

Die russischen Jäger zogen im Tiefflug und mit Leuchtspur schießend über uns hinweg. Zum Glück schlugen die Geschosse nur auf der Straße ein, vor Angst habe ich mir bald in die Hose gemacht. Ob es dort Tote und Verletzte gegeben hat, kann ich mich nicht mehr erinnern. Wir waren alle unverletzt, nur das Brennen von den Brennnesseln tat im Gesicht etwas weh. Weiter oben am Berg begann der Wald, und damit hatten wir dann etwas Sichtschutz.

Wir haben gesehen, daß wir dort hinkamen. Nun wurde die Straße aber so steil, daß wir nicht die



Räder und Anhänger gleichzeitig nach oben bringen konnten. Der Anhänger mußte abgehängt werden, einer blieb als Wache dabei, die anderen haben die Räder ein gutes Stück nach oben gebracht.

Dann blieb wieder einer bei den Rädern, die anderen gingen wieder nach unten und haben den Anhänger geholt. So haben wir uns Stück für Stück die ca. 3 Kilometer über den Berg gequält.

Etwas auf halben Weg am Berg kamen erneut die russischen Tiefflieger. Irmgard und ich sollten an den Rädern Wache halten und auf die Tasche mit Geld und Papieren aufpassen.

Als wir das Heulen in der Luft hörten, sind wir in den Wald zu einem überhängenden Felsen gerannt und haben uns darunter gelegt.

An die Tasche mit dem Geld und den Papieren haben wir vor Angst nicht gedacht. Als alles vorbei war, hing die Tasche zu unserer Erleichterung noch am Rad. Eine Frau stand schreiend auf der Straße und versuchte ein Militärfahrzeug anzuhalten, weil sie von einem Geschloß an der Hand getroffen war. Keiner hat angehalten, nur ein Päckchen Verbandszeug haben ihr die Soldaten zugeworfen.

Alle hatten nur eins im Sinn, sich selbst in Sicherheit zu bringen. Weiter oben lagen dann mehrere tote Pferde und zerschossene Wagen am Straßenrand, tote Leute habe ich nicht gesehen oder wollte sie nicht sehen. Die Devisse hieß doch weiter, weiter, weiter. Man darf ja auch nicht vergessen, ich war ja noch keine 11 Jahre alt.

Das Radfahren hatte ich gerade noch vor der Flucht gelernt. Mein Sattel war an einem normalen Damensattel seitlich mit einer Schelle am Sattelrohr angeschraubt, eil ich sonst nicht an die Pedalen gereicht hätte. Kinderfahrräder in allen Größen wie heute, waren damals ein Wunschtraum.

An diesem Tag haben wir noch 25 Kilometer mit unseren Rädern geschafft, über Kraatzau bis Deutsch Gablonz. In einem Gasthof an der Straße haben wir wegen Quartier nachgefragt. Obwohl schon alles mit Flüchtlingen belegt war, hat uns der Wirt aufgenommen. Wir mußten aber mit einem Lager auf dem Fußboden im Gastraum vorlieb nehmen. Mir war das ganz egal, Hauptsache hinlegen und schlafen. In diesem Gasthof hörten wir zum ersten Mal, daß wir bis über die Elbe nach Westen fahren müßten, um vor den Russen in Sicherheit zu sein. Es hieß, dort steht schon der Engländer und Amerikaner.

(Fortsetzung folgt)



### **Damals in Marklissa.....**

von Robert Hübner / Lüneburg

(3)

#### **Kuli**

Eines Tages tauchte er etwa so um das Jahr 1938 in unserer alten Stadtschule auf, groß und schlank, Kettenraucher mit Nikotinfingern, leicht nach vorn geneigter Haltung und immer in einem grünmelierten Anzug - unser Kuli.

Eigentlich hörte er auf den Namen Exner, aber wir nannten und kannten ihn nur als den Kuli. Zu diesem Namen kam er durch einen banalen Zufall. Eigentlich war er als Lehrer mit den Naturwissenschaften und wenn es denn sein mußte auch mit praktischen Dingen befaßt, aber zu Anfang seiner Tätigkeit an unserer Schule erteilte er auch Deutschunterricht, und zwar einen guten.

Zu dieser Zeit wurde in dem damals zentralistischen Schulsystem viel Wert auf ds gelegt, was man Vermittlung einer „vaterländischen Gesinnung“ nannte und in diesem Zusammenhang wurde von oberer Stelle entsprechendes Lehr- und Lernmaterial in den Schulen verteilt, unter anderem eine Hefreihe unter der Bezeichnung „Hilf mit!“, die für den Unterricht mit benutzt werden mußte.

Als er als unser neuer Deutschlehrer bei uns anfang war in dieser Hefreihe gerade ein Bericht über ein Kriegsschiff im 1. Weltkrieg erschienen, der in an-schaulicher Weise die Malocher Heizer beim Wirken vor dem noch von Kohlefeuer angetriebenen Schiffsmaschinen schilderte - und eine Stelle lautete etwa wie folgt: „ Sie schufteten wie die Kulis.“.

In der Enge des Queistales waren viele von uns damaligen Schülern weltweit entfernte Eigenheiten oft bislang noch verborgen geblieben, unsere Erfahrungswelt entsprach daher etwa weitgehend Vorstellungen, wie sie später zum Beispiel Hannes Wader in seinem Lied: „Aufgewachsen auf dem Lande, in enem kleinen Ort.“ in ebenso lebenswürdiger wie einprägsamer Weise beschrieben hat.

Jedenfalls konnten wir mit dem Wort „Kuli“ nicht viel anfangen. Unser neuer Lehrer beschrieb nun in lebhafter und anschaulicher Weise China und den damaligen dortigen harten Alltag des chinesischen Tagelöhners, und seine Ausführungen beeindruckten uns alle dermaßen, dass er ab dann und für alle Schulzeiten den Namen „Kuli“ erhielt und behielt.

Aus diesen Jahren erinnere ich mich an eine andere seiner sehr einprägsamen Darstellungen, die er uns vermittelt hat.

Wir hatten ein Lektüreheft mit einer Geschichte des Norddeutschen Dichters Gorch Fock zu bewältigen, welche das Schicksal und das Scheitern eines mutigen Fischers aus dessen Heimatort Finkenwerder anschaulich beschreibt und etwa wie folgt endet:

„ Er wagte alles und gewann – nichts! Die Gedanken liefen ihm zu weit voraus.“

Aus dieser Geschichte heraus versuchte er uns den Begriff Tragik näher zu bringen, und zwar



mit folgender Definition: Tragik ist das, was den Menschen erhebt, aber ihn zugleich zermalmt.

Im Verlaufe eines nun schon recht langen Lebens habe ich wiederholt erfahren, dass beide Aussagen leider zureifen können. Und beruflich hat mich mein Weg in jungen Jahren vorübergehend selbst nach Finkenwerder geführt, wo damals noch einige Fischerwerer zum Fang in die Nordsee hinausfuhren. Ich habe sie dort noch gesehen und fotografieren können.

Unser Kuli war in jungen Jahren ziemlich weit in der Welt herumgekommen, was er später auch in den uns erteilten Geographieunterricht einbrachte. Als junger Oberleutnant war er im 1. Weltkrieg auf dem Balkan gewesen und schilderte anschaulich Lebensart und Mentalität der Balkanvölker so, wie er sie dort erlebt hatte. Ihm verdanke ich, dass ich schon in Jugendjahren wusste was ein Basar ist und wie er funktioniert.

Unser guter alter Kuli – lebte er noch, er wäre wohl genau der Richtige gewesen, um etwa Politiker vor Abenteuer und Illusion rechtzeitig zu warnen, auch zum Beispiel was den EURO betrifft. Noch heute habe ich seine Differenzierung des Basarhandels auf dem Balkan im Ohr, die wie folgt lautete: „Ein Grieche betrügt sieben Türken, aber sieben mal sieben Christen, und ein Armenier betrügt sieben Griechen.“

Exner-Kuli hatte auch gewisse Eigenarten, die auch uns Schülern Gelegenheit für einen Streich gaben. Er erschien in der Regel pünktlich zum Unterricht in der Klasse, ging mit großen, weiten Schritten nach vorn an das Lehrerpult zu, knallte mit Schwung seine Notizkladde darauf und ließ sich dann auf seinen Stuhl fallen.

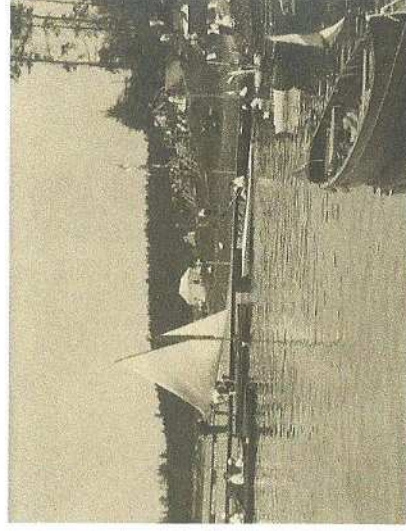
Nun kamen von uns Schülern einige auf den Gedanken von unten in die leicht angegriffene Sperrholzsitzplatte eine Stecknadel einzuführen, so dass sie ein Stück weit nach oben aus der Sitzfläche herausragte.

Kuli kam wie immer, ließ sich auf seinen Stuhl fallen und erstarrte zunächst. Dann blickte er in die Runde, während wir alle bemüht waren, entspannt und uninteressiert zu wirken. Nur einer von uns, der eigentlich an der ganzen Sache völlig unbeteiligt gewesen war, sondern nur um sie wusste, konnte nicht mehr an sich halten und fing ein mühsam unterdrücktes Lachen an. Darauf erhob sich unser Kuli, ging auf ihn zu, verpasste ihm wortlos eine kräftige Ohrfeige und befahl ihm, seinen Stuhl mit ihm zu tauschen und während der gesamten nun folgenden Unterrichtsstunde vorn vor der Klasse darauf zu sitzen. Ansonsten wurde der Vorfall von ihm nicht weiter untersucht oder kommentiert.

Er ließ gelegentlich seinen speziellen Humor aufleuchten. So begrüßte er uns einmal nach Ende der Sommerferien am Beginn der ersten

Schulstunde mit dem Anfangszitat aus Schillers „Don Carlos“: „Die schönen Tage in Anranjuez sind nun vorüber!“

Kuli war verheiratet und hatte auch einen Sohn, den Ulli. Auch der, ein umgänglicher und freundlicher Typ, hatte einen Hang zum Besonderen. So war er der erste und nach meiner Erinnerung auch der einzige Segler auf unserer heimatlichen Talsperre. Er hatte von seinen Eltern eine kleine Ein-Mast-Jolle geschenkt bekommen, mit der er oft auf dem Wasser war. Dazu führte er gelegentlich einen Plattenspieler mit und ließ irgendwelche damals gängigen Schlager ertönen, bis – ja bis eine plötzliche Fallböe einmal die Jolle durchkernern ließ und der Plattenspieler auf Nimmerwiedersehen in der Tiefe des Stausees verschwand.



Bootanlegestelle Talsperre 1924 © Bildarchiv Beckert

Als der Krieg schon verloren schien und langsam zu Ende ging fand auch ich mich in ihm wieder und habe von unserem Kuli und auch seiner Familie nie wieder etwas gehört. Ein Freund von mir, den nun auch schon lange der Rasen deckt, will ihn noch einmal gegen Kriegsende irgendwo an einer Straße im alten Laubaner Kreis gesehen haben, ehe sich seine Spur verliert.

Für mich gehört er zu den nicht gerade zahlreichen angenehmen Erinnerungsgestalten aus meiner Jugend und besonders dabei aus meiner Schulzeit, als ein Mensch, den man nicht vergisst.





## Wieder „Sommerfrische“ auf dem Döbschütz!

von Margot Behringer

Auf dem Döbschütz-Hof oberhalb von Hartmannsdorf, am Waldrand unweit der tschechischen Grenze, gibt es wieder eine Pension!

Joseph Pilinski, der jetzige Eigentümer des Hofes, hat es wirklich geschafft: er hat nicht nur das schon fast zerfallene Hauptgebäude wieder instand gesetzt, sondern es wunderbar renoviert, ein Nebengebäude im Stil der ehemaligen Scheune wieder angebaut und daraus eine Pension errichtet! Seit kurzem hat er die Möglichkeit, über 30 Personen zu beherbergen! Und nicht nur das: ein großer Saal lädt zum Feiern ein! Josephs Frau Agnieszka ist eine wunderbare Köchin und Organisatorin! Zur Zeit wird das Außengelände noch weiter hergerichtet, aber dies ist kein Hindernis, dort schon einmal zu übernachten! Joseph Pilinski führt dadurch eine alte Tradition fort, die es schon vor dem zweiten Weltkrieg gab, nämlich die „Sommerfrische“ von Erwin Knobloch auf dem Döbschütz!

Über dieses Vorhaben von Herrn Pilinski habe ich schon einmal im Rahmen unserer Knobloch-Verwandtschafts-Reise im Sommer 2011 berichtet, und nun hat er es wirklich wahr gemacht! Wir von der Knobloch-Verwandtschaft (die sich immer wieder noch trifft) sind sehr dankbar darüber und haben einen guten Kontakt zu Joseph aufgebaut! Joseph Pilinski kann Deutsch sprechen und hat gegenüber unserer Familie oder anderen Deutschen kaum Hemmungen oder Vorbehalte! Er ist sehr offen und warmherzig und hat viele gute Ideen! Sogar die Straße zum Döbschütz wurde auf seine Initiative wieder recht gut hergestellt! Ein Schild auf der „großen Seite“ in Hartmannsdorf lädt ein und gibt Hinweis auf das „Dom na Lesnej Górze“, das „Haus am bewaldeten Berg“ (freie Übersetzung).

Es ist eigentlich ganz einfach zu finden: Am großen Schornstein links über die Brücke und weiter den Berg hinauf, nach einer Rechtskurve ist das Haus schon von weitem zu sehen! Die Lage ist sehr ruhig und idyllisch, an guten Tagen gibt es sogar Sicht bis nach Lauban!

Eine Knobloch-Verwandte hat dort vor kurzem ihren 75. Geburtstag gefeiert und eine weitere Schlesienreise mit der Knobloch-Verwandtschaft ist im Sommer nächsten Jahres dort geplant, „auf den Spuren der Vorfahren“!

Auf einer Reise an Ostern dieses Jahres konnte ich mich selber schon einmal von der neuen Pension und Josephs Gastfreundschaft überzeugen und kann diese nur herzlich weiterempfehlen, was ich hiermit tun möchte!



Hier einige Daten:  
Übernachtung: ca. 10 Euro; Frühstück: ca. 5 Euro; (warmes) Abendessen: ca. 5-7 Euro (es kann gut mit Euros bezahlt werden!)  
Adresse: Joseph und Agnieszka Pilinski, Miloszow 205, 59-820 Lesna, (woj. Dolnoslaskie)  
Telefon: (Joseph Pilinski Handy) 0049-157-75698675 oder 0048-604-625682  
Internet: <http://domnagorze.webnode.com/>





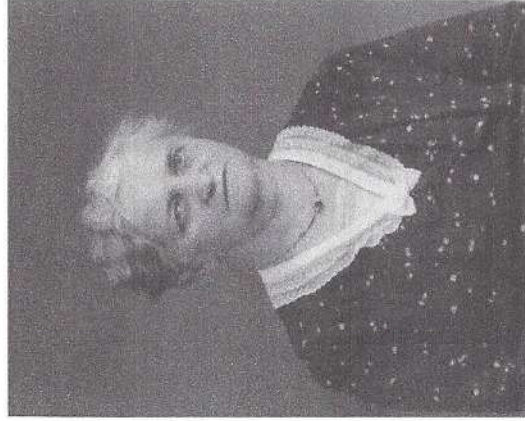
.....zur **Zeitungsgeschichte von Marktlissa:**  
**Marklissaer Anzeiger – Oberlausitzer Anzeiger**  
von **Frieda Gründer, geb. Menzel (\*1895-+1975)**

Im Jahre 1863 gründete der Buchdrucker E.F. Weissig in Marklissa eine Buchdruckerei und gab Neujahr 1864 (*Anmerkung der Redaktion: also vor 150 Jahren*) den „**Marklissaer Anzeiger**“ heraus. Im Jahre 1885 übernahm der Laubaner Buchdrucker A.A.Ludwig Buchdruckerei und Anzeigerverlag.

Curt Weissig, der Sohn des Begründers des Anzeigers, ließ 1892 eine zweite Zeitung, die „**Marklissaer Nachrichten**“ erscheinen. 1894 erwarb der Buchdrucker Paul Menzel, der bereits über verlegerische Erfahrungen verfügte, die Ludwig'sche Buchdruckerei und bald darauf auch die Weissig'sche Buchdruckerei mit ihren Zeitungen. Dadurch waren bessere Voraussetzungen für die Entwicklung des Unternehmens geschaffen.



Paul Menzel (+1934) © Bildarchiv Beckert



Frau Menzel © Bildarchiv Beckert

Vierzig Jahre, bis zu seinem Tode im Jahre 1934, war Paul Menzel der Zeitungsverleger der Heimat.

Mit Fleiß und Umsicht schuf er aus kleinen Anfängen eine beachtliche Werkstätte, die weit über dem Durchschnitt einer Kleinstadtdruckerei lag.

Der „Marklissaer Anzeiger“ entwickelte sich zu einer beliebten Heimatzeitung, die sich das Wohlwollen aller Bevölkerungsschichten auch in unruhigen Zeiten bewahren konnte. Die Schriftleitung wechselte in den vierzig Jahren nicht oft. In Notzeiten, besonders während des I. Weltkrieges und der Inflation, war der Herausgeber zugleich auch Schriftleiter.

Im Jahre 1924 konnte er einen Teil seiner Lasten auf jüngere Schultern legen. Sein Schwiegersohn Karl Gründer übernahm die Schriftleitung und führte die Zeitung erfolgreich vorwärts und aufwärts.



Karl Gründer (\*1895 - +1962)  
© Bildarchiv Beckert



Frau Frieda Gründer (\*1895-+1975)  
© Bildarchiv Beckert



Ab 1925 erschien der „Marklissaer Anzeiger“ täglich, für eine Stadt von der Größe Marklissa ungewöhnlich. Nach dem Tode von Paul Menzel wurde das Unternehmen als OHG weitergeführt unter Leitung des Zeitungs-verlegers und Schriftleiters Karl Gründer.

Im Herbst 1938 mußte Karl Gründer die Schriftleitung des „Seidenberger Anzeigers“ übernehmen, bald darauf übernahm er das Verlagsunternehmen käuflich. Dadurch weitete sich das Verbreitungsgebiet auf den westlichen Teil des Kreises Lauban aus, und eine Titeländerung wurde notwendig. Ab Anfang 1939 kam der „Marklissaer Anzeiger“ als „Oberlausitzer Anzeiger“ heraus. Dazu wurde noch die Schönberger Zeitung übernommen, die eine Nebenausgabe eines Reichenberger Blattes war.

Durch diese Zusammenlegung verdoppelte sich die Auflage der Zeitung, und eine gute Entwicklung zeichnete sich ab. Ihr legte nur zu bald der 2. Weltkrieg Fesseln an.

Karl Gründer wurde Soldat, und der Druck- und Zeitungsbetrieb wurde mit großer Mühe der treuen, aber sich ständig verringern den Gefolgschaft weitergeführt bis zum bitteren Ende.

Neben der Zeitung hat sich der Verlag Paul Menzel-Gründer von jeher des heimatlichen Schrifttums angenommen. Schon im Jahre 1897 schrieb und verlegte Paul Menzel den ersten Führer durch das Queistal.

*(Anmerkung der Redaktion: kann als Reprint noch bezogen werden)*



Seit 1922 erschien alljährlich bis zum zweiten Weltkrieg der „Laubaner Heimatkalender“ mit volkskundlichen und unterhaltendem Inhalt.

Dazu kam 1934 der „Oberlausitzer Kalender“ und der „Hoyerswerder Kalender“. In diesen Kalendern er-

schiene immer wieder im besonderen heimatsgeschichtliche und volkskundliche Beiträge von wissenschaftlichen Rang. In ähnlichem Sinne war von besonderer Prägung die Anzeigenbeilage „Der Queiskreis“, die erstmalig im Jahre 1929 aus Anlaß der Sechshundertjahrfeier der Stadt Marklissa beigefügt wurde.

Sie erschien von da ab monatlich und sollte die Chronik der Heimat zusammentragen. In den zwanziger Jahren wurden auch Werke des Heimatschriftstellers Fritz Bertram bei Paul Menzel verlegt, u. a. „Derlabtes und Erduchtes“, sowie mundartliche Bühnenspiele. Im Jahr 1928 brachte der Verlag Paul Menzel das Heimatbuch des Kreises Lauban heraus, das im Auftrage des Kreisausschusses von Fritz Bertram bearbeitet wurde.



.....zur Zeitungsgeschichte von Marklissa:

### **Zeitungsbote in Marklissa**

von Robert Hübner, Lüneburg

*Unsere verschlafene Kleinstadt am Fuße am Fuße des Isergebirges hatte im Gegensatz zu anderen Orten und Dörfern unseres Heimatkreises Lauban neben zwei Talsperren, beide fast noch in Sichtweite, eine weitere Besonderheit – es gab auch eine eigene Tageszeitung, den „Marklissaer Anzeiger“.*

*Die Mehrzahl der Haushalte nicht nur des Ortes selbst, sondern weit ins Umland hinaus war ihre treue und mitteilsame Leserschaft, so dass man über die Ereignisse und Geschehnisse, wie auch über Veranstaltungen und familiäre Begebenheiten im Ort und auch im Umkreis immer auf dem Laufenden war und blieb.*

*Eine Art Konkurrenz stellte eine in Görlitz herausgebrachte überregionale Tageszeitung dar, die „Oberlausitzer Tagespost“.*

*Da mein Vater in Bezug auf Taschengeld gern schwerhörig war habe ich dieses Blatt mit Hilfe meiner Mutter, die dafür die entsprechenden Verträge mit dem Verlag tätigte, vom Frühjahr 1941 an bis zum Herbst 1944 ausgetragen.*

*Dabei hatte ich praktisch im Verlaufe dieser Zeit selbst erlebt wie die wirtschaftliche Situation auch im Presse-*



wesen immer schwieriger und die Auf-  
lagenzahl nach einiger Zeit, etwa zu Beginn des  
Jahres 1942, zunächst festgeschrieben wurde,  
dann nach und nach auch schrittweise reduziert  
wurde.

Da das Blatt (OL-Tagespost) zugleich auch die  
Parteizeitung der NSDAP war wurden die  
gelieferten Tageszeitungen nach der Zahl  
aufrecht erhalten, aber nicht mehr erhöht. Alle  
sonstigen Wochenblätter, die der Verlag auch  
herausgab und die ich ebenfalls austrug oder in  
Gaststätten zum Verkauf anbot, wurden in der  
Zahl reduziert und etwa ab Herbst 1943 ganz  
eingestellt.

Das Pressewesen selbst unterlag einer straffen  
Ausrichtung und Kontrolle durch die Partei-  
führung und deren dafür eingerichteten  
Dienststellen unter Führung eines Reichspresse-  
chefs namens Dr. Dietrich. Diese Lenkung  
wurde strikt bis regide durchgeführt.

Am Nachmittag jeweils etwa gegen 15:00 Uhr  
kam mit der Kleinbahn aus Lauban ein Paket  
mit der „Oberlausitzer Tages-post“ an, welches  
mir der Bahnbeamte zu übergeben hatte. Die  
druckfrische Ausgabe selbst wurde in Görlitz  
etwa ab der Mittagszeit in den Verkehr  
gebracht.

Zur gleichen Ankunftszeit der Kleinbahn hatte  
sich ein Bote des „Marklissaer Anzeigers“  
einzufinden, der ein oder auch mehrere Rollen  
von Druckvorlagen –genannt Marterfahren-  
in Empfang zu nehmen hatte.  
Sie stellten den verbindlichen Text und auch die  
Form dar, den der „Anzeiger“ jeweils in seinem  
Titelblatt und anschließenden militärischen,  
politischen oder auch wirtschaftlichen Nach-  
richtenteil zu veröffentlichen hatte, unverändert  
und ohne Abstriche.

Nun konnte es geschehen, und zwar ab Sommer  
1943 zunächst nur vereinzelt, aber zuletzt etwa  
im Sommer 1944 schon öfter und öfter, dass die  
Lieferung für den „Anzeiger“ ausblieb, der Bote  
also vergeblich erschienen war.

Die Folge war, dass der „Anzeiger“ zunächst  
nicht gedruckt werden durfte und konnte.  
Ich war mit dem ältesten Sohn des Heraus-  
gebers aus Kindertagen her bekannt und hatte  
ein gutes Verhältnis zu der Büroleiterin, die  
auch die Geschäftsstelle gegenüber der Hand-  
ausgabestelle der Zeitung führte.

Diese war mit einem kleinen Buch- und Zeit-  
schriftenladen des Verlages verbunden, wo ich  
ab und an ein Exemplar einer Buchneuaufgabe  
erwerben durfte, welche damals immer seltener  
und wenn doch, in immer geringerer Stückzahl

erfolgte.

Aus dieser Verbindung heraus half ich  
immer dann aus, wenn ich vorab am  
Bahnhof erfahren hatte, dass der Bote  
vom „Anzeiger“ vergebens erschienen  
war.

Wenn ich je nach Wetterlage etwa  
spätestens gegen 18:00 Uhr jeweils mit  
der Verteilung der „Tagespost“ fertig war,  
endete mein Weg dann im Büro des  
„Anzeigers“, wo ich zeitweise den Mann  
am Schalter der Handausgabe für die Zeit  
ablöste, in der er nun erneut zum Bahnhof  
eilte, um die Druckfahnen in Empfang zu  
nehmen, damit die Zeitung endlich fertig  
erscheinen konnte.

Besonders im Winter oder bei sehr  
schlechtem Wetter erledigte ich dies,  
wobei mich hin und wieder der älteste  
Sohn des Verlegers begleitete, etwa wenn  
wieder einmal eine Aushilfe am Bahnhof  
Dienst tat, die mir die Unterlagen nicht  
ohne weiteres auszuhändigen gedachte.

So kam es, adss die Zeitung gelegentlich  
erst spät am Abend erscheinen konnte,  
zum besonderen Leidwesen derjenigen,  
die diese direkt in der Druckerei abholten,  
um den Zustellbeitrag zu sparen.



**unzustellbare Post-Rückläufer der  
letzten Ausgabe des „MA“ – die  
Redaktion bittet um Hinweise aus  
dem Leserkreis:**

Wally Rinke - Peine  
Gerhard Müller - Essen  
Margot Bemmann - Hamburg





### **wir Gedenken unseren 2014 verstorbenen Nachbarn aus Marklissa:**

*Günter Wunsch – im Alter von 89 Jahren  
zuletzt Obertshausen  
(Marklissa, Markt 175)*

*Gerhard Fischer – im Alter von 95 Jahren  
zuletzt Oldenburg / Hol.  
(Marklissa, Kirchstrasse 293)*



### **Nachruf auf Gerhard Fischer – Ritterkreuzträger aus Marklissa**

von Robert Hübner / Lüneburg

Als ich die Nachricht vom Tode Gerhard Fischers erhielt, Marklissas ehemaligen Ritterkreuzträger aus der NS-Zeit, da fielen mir aus der Erinnerung heraus zwei Eigenschaften als die für mich prägnantesten ein:

Einmal seine ungewöhnliche Sportlichkeit und zum Anderen sein ebenso unauffälliges wie stets gut gelaunt wirkendes Erscheinungsbild.

An seine Mutter habe ich keine Erinnerung, sein Vater dagegen war Stellmachermeister in der Kirchstrasse 293, nicht weit weg vom Marktplatz unseres Städtchens, in einem weitläufigen Anwesen mit Werkstatt auf der linken Strassenseite in Richtung zur evangelischen Kirche hin, gleich hinter der Korbmacherei von Meister Nerger.

Der Vater war ein sehr vielseitiger Handwerker, so habe ich zum Beispiel als Zehnjähriger von ihm meine ersten Skier gefertigt bekommen, die ich dann oft und gern benutzt habe. Das er auch einen Sohn hatte, der Panzeroffizier der damaligen Wehrmacht war, habe ich erst erfahren, als er mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde, ich glaube irgendwann im Kriegsjahre 1943 und dies in der örtlichen Presse hervorgehoben wurde. Vorher war er eigentlich im Ort für mich nie in Erscheinung getreten, nach seiner erfolgten Auszeichnung dafür aber umso gründlicher und eingehender.

Es muss nach der Jahreswende 1943 zu 1944 gewesen sein, dass er, als Panzermajor, eben



Gerhard Fischer

© Bildarchiv Beckert

mittelgroß, aber drahtig und voller Schwung, bei uns in der Schule erschien.

Man hatte ihn, wohl nach entsprechender Vorbereitung, dazu auserschen in der Heimat etwas gegen die mehr und mehr aufkommenden Unsicherheiten über den Kriegsausgang und die offensichtlich werdende Kriegsmüdigkeit auf seine unkomplizierte daher kommende offene Art gegensteuern zu helfen.

Er wurde zunächst, auch in unserer Klasse, eingehend von den Schülern über seine Kriegserlebnisse befragt und natürlich ebenso uneingeschränkt von uns bewundert. Dann wurde am Nachmittag des gleichen Tages für uns Schüler und einige Betriebe des Ortes im Kinosaal über dem am Marktplatz gelegenen Gasthaus „Zum Adler“ ein recht gut fotografierter und entsprechend kommentierter Wehrmachtfilm über ein Panzerregiment im Südschmitt der Ostfront gezeigt, mit Verdichtung und eingehender Bearbeitung eines weitgreifenden Panzervorstoßes über hunderte von Kilometern im Sommer 1942 bis an die Berge des Kaukasus.

Es handelte sich dabei um das Regiment, dem Gerhard Fischer damals angehörte, und er war darin in einer ganzen Reihe von Szenen zu sehen und auch im Ton mehrfach selbst präsent.

Am Abend war dann eine kostenlose Vorstellung für die Stadtbevölkerung, für welche die die Parteiorganisation -also die Blockwarte der NSDAP und die Führer und Funktionäre der zahlreichen NS-Organisationen entsprechend getrommelt und aufgefordert hatten-, mit der damals üblichen Standardformel: Erscheinen ist Pflicht! Gerhard Fischer hielt in beiden Fällen vorab eine kurze Einführungsrede und danach einen schwungvollen Abschlußvortrag - beides hatte



er wohl vorher eingehend eingeübt und auch sicher einüben müssen.

Danach habe ich ihn wieder aus den Augen verloren, bis er mir gut 20 Jahre später plötzlich wieder über den Weg lief, erneut als Panzermajor, diesmal aber der Bundeswehr in der Stadt Lüneburg in Niedersachsen.

Er war nun Stellvertreter des Bataillonskommandeurs eines dort kasernierten Panzerbataillons und hatte sich äußerlich auf den ersten Blick hin kaum verändert.

Erst als ich ihn einmal aus der Nähe betrachten konnte fiel mir auf, das sein dichtes schwarzes Haar doch schon graue Strähnen zeigte und das Leben in seinem dunklen Teint im Gesicht tiefere Furchen gezogen hatte, doch sein Auftreten war voller Schwung und Frohsinn wie ehemals. Später hat sich auch für ihn doch die für uns Schlesier geltende Weissagung erfüllt, dass jeder von uns einmal Anspruch auf eine Beförderung hat: und sei es vom Schlesier zum Oberschlesier.



Kinosaal Gasthof „Adler“

© Bildarchiv Beckett

Der wurde Gerhard Fischer zwar nicht, dafür aber Oberstleutnant. Er hat dann noch selbst jahrelang wiederum in der Stadt Lüneburg ein Panzerbataillon kommandiert, und daran anschließend ein Militärdepot in der Kleinstadt Zeven geleitet, ebenfalls in Niedersachsen.

Etwa in den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist er dann in den Ruhestand gegangen, in ein kleines Haus irgendwo nahe des Ostseestrandes im südlichen Holstein.



## Lesna (Marklissa) heute: Kommunalwahlen in Niederschlesien

Bei den Kommunalwahlen im November 2014 hat sich in unserer Heimatstadt Marklissa erneut Herr Mirosław Markiewicz als Bürgermeister durchgesetzt.

Bereits in der vorvorherigen Wahlperiode war Herr Markiewicz Bürgermeister von Lesna (Marklissa).



Bürgermeister Mirosław Markiewicz

Bildquelle: Homepage der Stadtverwaltung

## Homepage der Stadtverwaltung Lesna

Unter [www.lesna.pl](http://www.lesna.pl) können Sie im Internet das heutige Geschehen in Lesna verfolgen. Darunter sind auch einige alte Ansichten und kleine Video-Rundblicke einsehbar.

Die Seite verfügt auch über eine noch im Aufbau befindliche deutsche Version. Ansonsten lassen sich die polnischen Texte aber auch mittels der Internet-Übersetzer recht gut verfolgen.

Die „Übersetzungsprogramme“ sind allerdings teilweise etwas sehr holprig.



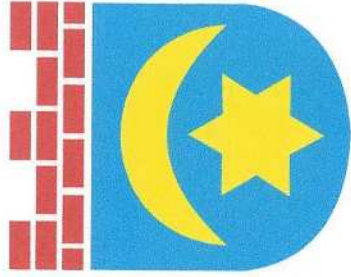


**Das nächste Kreis-Heimattreffen für Stadt und Kreis Lauban findet am 31.05.2015 in unserer Patenstadt in Hildesheim auf dem „Berghölzchen“ statt.**

**Für bereits am 30.05. Anreisende wird wieder ein Vorabendprogramm angeboten.**

**Übernachtungsgästen wird empfohlen, aufgrund des beschränkten Zimmerkontingent, eine frühzeitige Reservierung vorzunehmen.**

**Dies auch unter dem Aspekt, dass durch die Jahrhundertfeier in Hildesheim mit einem vermehrten Gästeaufkommen zu rechnen ist.**



#### Impressum

Der „**Marklissaer Anzeiger –Neue Folge**“ ist eine Informationsschrift der vormals deutschen Bevölkerung der Stadt Marklissa / Kreis Lauban / Oberlausitz / Niederschlesien

Eingereichte Texte entsprechen nicht immer der Auffassung der Redaktion.

Auflage: 75 Exemplare im Selbstverlag und Internetausgabe  
Erscheinungsweise: in loser Folge

Der Bezug ist für die HOG Marklissa gratis.

Freiwillige Zuwendungen an:  
Sonderkonto Beckert 370156301  
Postbank Hannover (BLZ 25010030)

Presserechtlich verantwortlich:  
Kurt-Michael Beckert, Tel. 05353-4000  
D-38154 Königsflutter am Elm, Kiefelhorn 13,  
Mail: lubania@t-online.de

#### NEUJHR

Mit gruüßa Schrieta gieht die Zeit.  
A Jühr ies wieder rimm.

An wenn derr rechte Schlesier seid,  
Jes doas nich wetter schlimm.

Ei üns doo steckt an zähe Kroft,  
Die leit üns eim Geblütte. —

A seltnes Ding und wunderhopt:  
Doas schlesische Gemütte!

Wu käm merr hie, wu ging merr hien —  
Hätt' merrsch üns nich bewoahrt.  
Mir warn bestiehn und nich vergiehn  
Ei ünser guda Oart!

Nu oangepackt und nausgeguckt —  
Derr Wäg eis Jühr ies frei.  
Und neu de Bürde ufgehuckt —  
Denn sichta stieht derr Herrgott bei!

nach Richard Anton



**Bilderbogen No. 033**

**Buchdruckerei und Verlag Menzel-Gründer (01)**

alle Aufnahmen © Bildarchiv Beckert



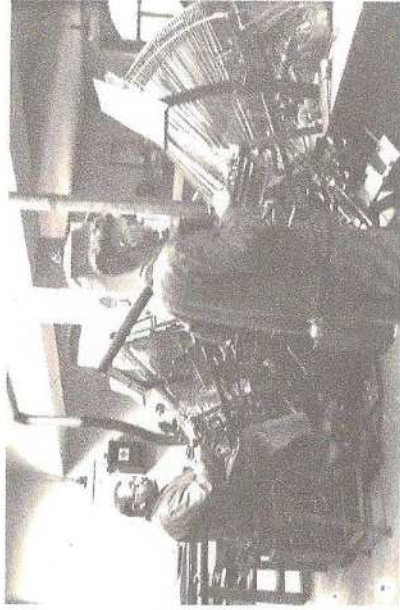
Anonce 1896



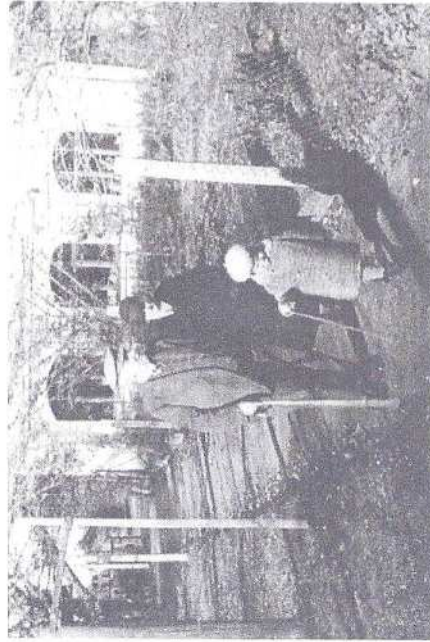
Briefpapier um 1940



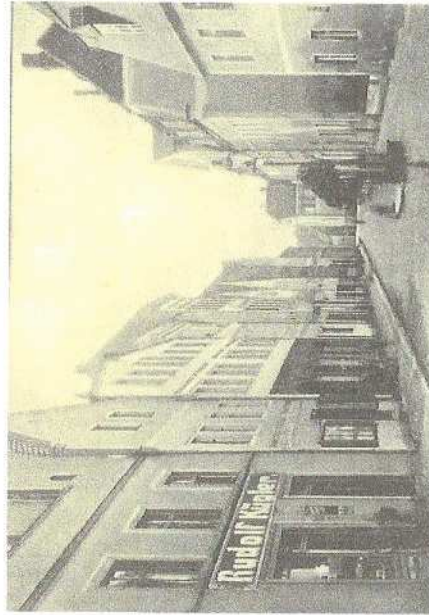
Verlagsmitarbeiter und Familie Menzel



Druckerei / Setzerei



Ehepaar Menzel hinter der Druckerei Baderstrasse



das 2. und 3. Haus li. Druckerei, Verlag und Buchhandel





Ausgabe 1896



Ausgabe 1936



Verlag 75 Jahre, Festwagen 1939, auf dem Wagen die beiden Verlegeröhne Ludwig und Karlfried Gründer



Ausgabe 1941



# Oberlausitzer Anzeiger

**Wartissaer Anzeiger** - Seidenberger Anzeiger - Schönberger Anzeiger  
Wartissaer Anzeiger - Seidenberger Anzeiger - Schönberger Anzeiger  
Wartissaer Anzeiger - Seidenberger Anzeiger - Schönberger Anzeiger  
Wartissaer Anzeiger - Seidenberger Anzeiger - Schönberger Anzeiger

Fr. 15 - 1943

Dienstag, den 19. Januar

80. Jahrgang

Ausgabe 1943

# Oberlausitzer Anzeiger

**Wartissaer Anzeiger** - Seidenberger Anzeiger - Schönberger Anzeiger  
Wartissaer Anzeiger - Seidenberger Anzeiger - Schönberger Anzeiger  
Wartissaer Anzeiger - Seidenberger Anzeiger - Schönberger Anzeiger

82. Jahrgang

Donnerstag, 26. April 1945

**Führer übernahm persönlich den Oberbefehl über die Verteidigung Berlins**

Eine der letzten Ausgaben vom 26. April 1945

# Der Zweifreis

**Monatliche Monatsbeilage zum Wartissaer Anzeiger**  
Zageblatt für das Queis- und das Siergebirge

Heimatkundliche Beilage des Marklissaer Anzeigers



Heimatkalender ab 1922